

Radio predigt

Erich Häring
Ausverkauf
Lk 2,22–38

Marianne Vogel Kopp
Von Kind- und Weisheit
Lk 2,52

R.-katholische Radiopredigt

Ausverkauf

Pfarrer Erich Häring

Käsereistrasse 1, 8593 Kesswil

3

Evangelische Radiopredigt

Von Kind- und Weisheit

Marianne Vogel Kopp, Theologin

Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich

Website: <http://www.bibliodrama.ch>

8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,

Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.

Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;

übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);

Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Ausverkauf

Lk 2,22–38

Seit dem gestrigen Ladenschluss sind etwas mehr als zwölf Stunden vergangen. In weniger als vierundzwanzig Stunden werden Verkäuferinnen und Verkäufer wieder hinter ihren Ladentischen stehen. Die Sonntagspause wird immer kürzer. Erst recht in den gedrängten Tagen des Ausverkaufs. Die herabgesetzten Preise setzen noch in den Schaufenstern unserer ländlichen Ortschaften zum geballten Sprung an.

Die Tage zwischen dem zu Ende gehenden Januar und dem beginnenden Februar sind seit langem mit viel Bewegung gefüllt. Der 2. Februar, ein alter Feiertag, unter dem Namen *Mariä Lichtmess* bekannt, war ein Stichdatum. Landarbeiterinnen und Landarbeiter, Knechte und Mägde, wechselten ihren Arbeitgeber. In diesen Tagen, wo die winterliche Arbeitspause zu Ende ging, nahm man die wieder einsetzende Feldarbeit bei einer neuen Herrschaft auf. Währenddem wir im heutigen Winterschlussverkauf darauf hoffen, bei einem Kauf günstiger weg zu kommen, erwartete man sich damals natürlich bei einem neuen Patron mehr zu verdienen.

Die merklich länger werdenden Tage weckten in den damaligen Menschen vermehrt Kräfte, die sie zur Arbeit ausserhalb des Hauses trieben. Etwas von diesem alten Naturrhythmus spüre ich noch heute an mir und anderen. Bei der Kaffeepause oder in der Bahn höre ich öfters die Feststellung, es sei schön, die länger werdenden Tage wieder deutlich zu spüren.

Wenn auch nur für Momente wüssten wir schon noch, dass die Abschaffung der Nacht und des Winters durch das viele elektrische Licht und die stets auf frühsummerlich aufgeheizten Büros,

Schulen, Kirchen und Werkstätten abnormal und ungesund sind. Dagegen kennen das Bruttosozialprodukt und der Konsum, die Leistungssucht und die Gewinnorientierung keinen Winter und keine kurzen Tage sondern nur Stunden, aus denen das Letzte heraus zu holen ist. Arbeitgeber schreiben Stellen schon lange nicht mehr nach dem Rhythmus der Jahreszeiten aus. Mariä Lichtmess, der alte Feiertag des 2. Februar, eine Erinnerung an den Arbeitsbeginn der Landwirtschaft, draussen auf dem Feld nach der Winterpause, ist nur noch selten auf Kalendern verzeichnet. Ein Feiertag ist der 2. Februar bei uns nicht mehr. Mir wird das erst recht verständlich, weil ich den in unserer katholischen Kirche für diesen heutigen Tag vorgesehenen Abschnitt aus dem Lukasevangelium als kritischen Einspruch gegen Ausverkauf und Hektik, Ausbeutung und Aushöhlung des Menschen lese. Das Lukasevangelium ist eine frühe christliche Vergewisserung über das, was das Leben tragend erfüllen kann.

Der Abschnitt des heutigen Feiertages schliesst unmittelbar an die Schilderung der bekannten Geburt Jesu im Stall an. Gemäss einer alten religiösen jüdischen Vorschrift wird der kleine Knabe zu einer Zeremonie in den Tempel von Jerusalem gebracht. Dabei kommt es zu einer Begegnung mit zwei alten Menschen. Die beiden Menschen haben den Tempel zur bestimmenden Mitte ihres Lebens gemacht.

Dies erzählt das Lukasevangelium in der Übersetzung von Fridolin Stier so:

Und als vierzig Tage vorüber waren, brachten Maria und Josef Jesus nach Jerusalem, um ihn Gott darzustellen – wie es im Gesetz Gottes geschrieben ist: Alles Männliche, das den Mutter-schoss öffnet, heilig dem Herrn soll es heissen.

Und da! In Jerusalem war ein Mann namens Simeon. Gerecht und ehrfürchtig war dieser Mann harrend der Ermutigung Israels. Und so kam er im Geist in das Heiligtum. Und als die

Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, nahm er es in die Arme und pries Gott.

Und da war Hanna, eine Prophetin. Sie war weit vorgerückt an Tagen. Und diese, an die vierundachtzig Jahre alte Witwe, war vom Heiligtum nicht gewichen mit Fasten und Flehen den Dienst tuend nachts und tags. Und zur selben Stunde trat sie hinzu, dankte Gott und redete über ihn zu allen, die der Erlösung Jerusalems harrten.

Also: Neues Leben, altes Leben, familiäres Leben, Leben von der Geburt bis zum Tod wird von Lukas in den Tempel, das heisst in die Gegenwart Gottes gestellt.

Am Beginn dieser frühen christlichen Schrift, wird eine Welt-sicht vertreten, die geltend macht: Leben ist Leben, wo Leben vor Gott gelebt wird. Wer das genauer ausgedrückt möchte, begegnet im Lukasevangelium dazu den Stichworten feiern, beten, danken, loben und stille werden. In diesen Haltungen findet sich ein Grundangebot der christlichen Lebens- und Weltgestaltung; der Zusppruch nämlich: Menschliches Leben verliere sich nicht in der Entfremdung, wo es wage, Gott zu geniessen!

Darum lässt sich der christliche Glaube nach sechs Werktagen nach wie vor einen freien Tag, den Sonntag, schenken. Einen Tag, der das Leben und das All feiert. Einen Feiertag also. Einen Tag, wo Menschen nichts müssen, weder arbeiten noch sich der Freizeitindustrie unterwerfen müssen. Keine Leistung ist verlangt, weder sportlich noch religiös, noch ehrenamtlich. Ein Tag, an dem Menschen sein dürfen. Ein Tag, an dem niemand allein sein muss. Ein Tag, an dem niemand in die Rollen der Herkunft und der sozialen Stellung verkettet zu sein braucht. Ein Tag, an dem niemand zuerst Schweizer oder Ausländerin zu sein braucht. Ein Tag, an dem jede und jeder mit allen Lebenden zusammen das sein kann – was sie und er ist: ein lebendiger, einmaliger und unverwechselbarer Mensch mit allen anderen Menschen. Ein Tag, an dem Leben in seiner ganzen Fülle gefeiert werden kann.

Mit solcher Freiheit, die sich einen ganzen Tag herausnimmt, um ohne Angst einfach zu sein, weiss sich der christliche Glaube von der Mitte allen Lebens, von Gott, beschenkt. Diesen Dienst, so glauben wir Christen auf Grund beispielsweise des heutigen Abschnitts aus dem Lukasevangelium, diesen Dienst erweist Gott seit eh und je und bleibend den Menschen. Das ist *Gottes* Dienst. Gottes Dienst an den Menschen.

Gottesdienst ist nicht irgendeine religiöse Leistung, die auf den Stress der Fünftagewoche, das Fitnesstraining, den Samstagseinkauf, die bis in alle Nacht hinein dauernde Abendunterhaltung noch hinaufgepackt zu werden braucht.

Gottes Dienst ist gerade das Umgekehrte: Die Freiheit, all dies zu lassen, um nicht gelebt zu werden, sondern zu befreit leben.

Sonntag und keine Maschine läuft mehr. Sonntag und kein Geldautomat spuckt Geld aus. Sonntag und alle Sportstadions bleiben geschlossen. Sonntag und die Spielpläne der Kulturindustrie lassen ihre Aufführungen ausfallen. Sonntag und niemand ist irgendwo Kunde, weil alle miteinander nur sind, was sie sind: Menschen nämlich!

Stellen Sie sich einmal vor, was das auslösen könnte? Ein Wirtschaftsfachmann wird Ihnen sofort vorrechnen, was das kosten würde. Ein Politiker müsste wahrscheinlich von Steuererhöhungen reden. Ein Touristenbeauftragter würde die zu streichenden Arbeitsplätze zur Sprache bringen.

Der Gedanke nur an einen für die Feier des Lebens befreiten Tag mobilisiert sofort die Wenn und Aber, die das mit der Beschwörung gewaltiger Ängste im Ansatz verhindern.

Dennoch gibt es auch heute unter Christinnen und Christen Menschen, die, wie im heutigen Abschnitt aus dem Lukasevangelium, Gott radikal in die Mitte ihres Lebens stellen. Diese

Menschen leben in Klöstern und Gemeinschaften. Ob sie der katholischen, orthodoxen oder evangelischen Konfession angehören, spielt dabei keine Rolle. So oder so haben sie in der Öffentlichkeit keinen grossen Stellenwert. Ihre Lebensart wird von uns Erwachsenen unausgesprochen als Bedrohung der Werte der Industriegesellschaft empfunden.

Ich bin froh, dass jüngere Menschen diesbezüglich anders fühlen. Wie schon seit 25 Jahren haben sich zwischen Weihnachten und Neujahr über 80'000 junge Menschen im Alter von 17 bis 30 Jahren aus ganz Europa auf Anregung der Mönchsgemeinschaft von Taizé getroffen. Sie haben fünf Tage lang gemeinsam gebetet, gesungen und sich über ihren Glauben ausgetauscht.

Ich selber bin am heutigen Tag, der in der katholischen Kirche als Tag des geweihten Lebens begangen wird, froh um alle Frauen und Männer, die sich entschlossen haben, ihr Leben in einer klösterlichen oder einer Ordensgemeinschaft zu leben. Ihr Lebenszeichen hält gewaltlos und im besten Sinne subversiv den Einspruch wach, dass Leben mehr sein kann als wirtschaftliches Wachstum und erfolgreicher Ausverkauf.

Von Kind- und Weisheit

Lk 2,52

Wir waren neugierig und wissensdurstig. Wir hatten Lust am Forschen und gingen offen auf neue Erfahrungen zu. Wir waren findig und klug. Und spielerisch untersuchten wir die Welt mit all ihren Phänomenen.

Sie werden fragen: Wann war denn das? Im Paradies? Sie haben es nicht weit verfehlt. Ich spreche von der Kindheit. Können Sie sich erinnern? Kennen Sie ein Foto aus Ihrer Vorschulzeit, das Sie mit strahlenden Augen zeigt, mit spitzbübischer Überlegenheit, mit dem Ausdruck eines kleinen Menschen, der besagt: Ich habe den Durchblick?

Einige von Ihnen werden da fündig und versenken sich gern in die Unbeschwertheit jener Jahre. Die meisten von uns aber haben an diesem Ideal höchstens schnuppern dürfen. Wir hätten vielleicht schon so begierig das Leben entdecken wollen, aber es entpuppte sich als enge Landschaft mit knappem Spielraum.

Begrenzung erlebt jedes Kind: Da ist seine Familie, da sind seine prägenden Bezugspersonen. Es wächst in Räumen auf, die andere gestaltet haben. Es kommt mit Gegenständen in Berührung, die andere für das Kind ausgewählt haben. Da herrscht ein bestimmter Umgangsstil vor, ein soziales Klima, auf das es selbst wenig Einfluss hat.

Die Landschaft ist also vorgezeichnet. Und sie ist in den seltensten Fällen der paradiesische, kindgerechte Garten.

Diese Landschaft ist auch prägend für unsere soziale Entwicklung. Alfred Adler hat in seiner Individualpsychologie herausgearbeitet, dass Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren bereits ihren «Lebensstil» entwickeln, den sie überwiegend auch im Erwachsenenalter beibehalten.

Nehmen Sie doch einmal ein typisches Kinderfoto von sich zur Hand. Schauen Sie ganz genau hin. Was besagt der Ausdruck? Welche Welterfahrung ihrer frühen Jahre spiegelt sich darin? Und welche Konsequenzen haben Sie als Kind daraus gezogen?

Haben Sie vielleicht schon früh entdeckt, dass die Welt schlechte Einstellungen und alles Spontane bestraft? Und hat Sie das un-
gemein korrekt, regelkonform und kontrolliert werden lassen? Oder haben Sie früh unter den Grenzen und Beengungen gelitten? Haben Sie deshalb schon früh versucht, das Unangenehme zu vermeiden und haben sich stattdessen auf das Fantasieren spezialisiert, auf das Abenteuer und überhaupt alles, was Spass macht?

Ich selbst gehöre zu denen, die die Welt eher als erdrückend empfanden. So habe ich klar aussen und innen voneinander getrennt und mich in Innerlichkeit und Autonomie geflüchtet. Ich versuchte schon früh, zu verstehen und trainierte mich im Beobachten. Dass ich mit diesem Verhaltensmuster zur Theologie fand, erstaunt weder Sie noch mich.

Wir sind so konstruiert, dass wir früh nach Orientierung suchen. Schon als kleine Kinder sind wir soziale Wesen, möchten dazugehören und wahrgenommen werden. Wir möchten geliebt und sicher sein. Wir brauchen die Erfahrung, dass wir wertvoll sind und dass wir Fähigkeiten haben.

Und so deuten wir das Verhalten unserer nächsten Menschen und unserer Umwelt. Wir ziehen unsere kindlichen Schlussfolgerungen daraus. Und denen gemäss verhalten wir uns dann, wählen den „Lebensstil“, der uns am erfolgversprechendsten erscheint. Viel von unserer Lebenserfüllung oder von unserem Unglück als Erwachsene bahnt sich im Kindesalter an.

Im Lukasevangelium steht am Ende der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu ein spannender kleiner Satz: *Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen.* (Lk 2,52)

Im Konzept des Evangelisten Lukas ist Jesus nicht als Meister vom Himmel gefallen. Er war ein Kind. Und wie alle Kinder beobachtete er die Welt und legte sich einen «Lebensstil» zurecht, wie er sich mit ihr am besten anfreunden könnte.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen.

Für mich ist diese wachsende Menschlichkeit Jesu sehr ermutigend. Dieser konkrete Jesus mit seinem konkreten Werdegang interessiert mich. Seine Offenheit und seine Beziehungskraft möchte ich als Fähigkeiten begreifen, die gewachsen sind.

Schon während die Evangelien niedergeschrieben wurden und erst recht in den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich ein Christusbild, das den Werdeprozess aus den Augen verlor. Immer stärker wurde eine Christologie betont, welche die Menschlichkeit Jesu zudeckte. Die Vorstellung eines erhabenen Gottessohnes mit himmlischer Spezialausstattung nahm Überhand.

Aber was soll ich mit einem überirdischen Wesen anfangen, das zwar aussieht wie ein Mensch, aber ausgestattet ist mit göttlicher Kompetenz? Ein solcher Christus Jesus schwebt über der Welt; er ist nicht geerdet. An einem solchen kann ich nichts lernen, er ist mir schlicht zu hoch und zu fern. Der hilft mir nicht, meine eigene Existenz zu erfassen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen.

Da spüre ich Verwandtschaft. Das regt mich an zu eigenem Wachsen und Reifen und zu meiner lebenslangen Menschwerdung.

Ich will doch nicht einfach auf die Knie gehen vor einem übermächtigen Alleskönner. Ich will selbst leben und handlungsfähig werden. Ich will ein eigenes verantwortungsvolles Subjekt sein. Ich will meiner konkreten Realität standhalten und sie mit all ihren Ansprüchen bewältigen.

Und dabei hilft mir die Orientierung am Menschen Jesus, der seine Freundlichkeit und seine Beziehungskraft nicht als Himmelsgabe

einfach so mitbekommen hatte, sondern der auch seine ganze gültige Menschlichkeit von Kindsbeinen an entwickeln musste.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen.

Wie war wohl das Klima in der Familie von Josef und Maria? Ich stelle mir eine ganz normale Familie vor mit Heiterem und mit Existenzkämpfen. Ich denke nicht, dass es in ihrer Kinderschar ohne Streit ging. Da mittendrin sehe ich Jesus als Kind und als Jugendlichen, wie er lernte, mit seinen Bedürfnissen und mit denjenigen seiner Umgebung umzugehen.

Er nahm zu an Weisheit. Weisheit kommt in der jüdischen Tradition aus der Erfahrung, aus dem Alltag. Da wird besonnen nach dem guten Handeln gefragt. Da wird abgewogen zwischen Wichtigem und Unwichtigem. Da wird nach dem Sinn einer Unternehmung gefragt und nach ihrem Zweck – ob sie dem Leben dient und vor Gott Bestand hat. So lernte sich Jesus von Anfang an im konkreten Leben bewähren. Er entwickelte Selbstwertgefühl und Liebesfähigkeit, Vertrauen und Glauben.

Er nahm zu an Gnade bei Gott und Menschen. Das bedeutet für mich: Er wurde geliebt und geachtet, respektiert und ermutigt. Diese Entwicklung verstehe ich als die Menschwerdung Gottes. Sie geschah damals bei Jesus. Und sie hört nicht auf bis heute. Überall, wo sich Kinder durch ein gutes Mass Anforderung, durch Ermutigung und Liebe zu anteilnehmenden Menschen entwickeln, da ist Menschwerdung Gottes im Gang.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen.

Ja, wäre das nicht ein Motto, das über allen Kindern stehen sollte? Und woran liegt es, dass viele Kinder eher an Frechheit zunehmen, an Selbstüberschätzung oder Suchtgefährdung? Ich denke, dass die Lebenslandschaft für unsere Kinder immer weniger einem Garten als immer mehr einer Wüste ähnelt.

An vielen Orten herrscht Verwöhn- und Abspeiskultur vor. Kinder haben schon alles gehabt, ihre Neugierde ist bereits der Übersättigung zum Opfer gefallen. Unbefriedigte soziale Bedürfnisse verleiten sie zu Machtspielen und Destruktivität. Auch der religiöse Analphabetismus wächst. Viele Kinder haben noch nie etwas Befreiendes von Gott gehört. Und wenn sie eine Gegenwelt zur bestehenden suchen, landen sie bei Fantasy-Produktionen, bei okkulten Praktiken oder irgendwelchen selbsternannten Führer-Gestalten.

Und wie bitte sollen sie da zunehmen *an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen*? Missverstehen Sie mich nicht, ich klage nicht die Eltern an. Ich halte Kinder absolut nicht für eine Privatsache. Sie sind Teil der ganzen Gesellschaft – und der politische Wille der Gegenwart begegnet ihnen bei weitem nicht mit der nötigen Beachtung.

Die Menschwerdung Gottes seit Jesus bis heute braucht ganz elementare Erfahrungen. Kennen Sie das spannende Buch «Weltwissen der Siebenjährigen»? Da entsteht nach 150 Gesprächen mit Erwachsenen aus den diversen Tätigkeiten ein Panorama, was Siebenjährige bereits alles erfahren haben sollten. Ich nenne Ihnen einige Anregungen für Ihre Beschäftigung mit eigenen Kindern, Patenkindern, Enkeln, Kindern von Freunden, Nachbarn und Bekannten: Siebenjährige sollten z.B. bereits

- die eigene Anwesenheit als positiven Beitrag erlebt haben. «Wenn du nicht wärst ...». «Da hast du uns gefehlt ...»;
- wissen, was «schlecht drauf sein» bedeutet. Hunger nicht mit Ärger verwechseln, Müdigkeit nicht mit Traurigkeit;
- einem Erwachsenen eine ungerechte Strafe verziehen haben;
- elementare Geschichten kennen von Geborgenheit;
- die Erfahrung gemacht haben, dass ein eigener Verbesserungsvorschlag in die Tat umgesetzt wurde. Eine Erinnerung: Ich als die Weltverbesserin, der Weltverbesserer.

Und mit solchen Erlebnissen nehmen sie *zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und Menschen*.